

Zeitschrift: Zürcher Illustrierte
Band: 6 (1930)
Heft: 43

Artikel: Frauen, die man nicht vergisst : I. Die Engelwirtin
Autor: Amstutz, Ulrich
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-756014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Frauen, die man nicht vergißt

Wir beginnen heute mit dem Abdruck einer Serie von Kurzgeschichten aus der Feder des bekannten Schriftstellers Ulrich Amstutz. Es sind lebendige Schilderungen bodenständiger Schweizer Art, abgelauscht auf Wanderungen kreuz und quer durch die Heimat. Im Mittelpunkt stehen verschiedene Frauen, wie es glücklicherweise noch recht viele gibt: Frauen, die man nicht vergißt.

REDAKTION

1. DIE ENGELWIRTIN

Von Ulrich Amstutz

Hansuli, — redete eines Morgens der staubtrockene Meister am Untertor des Städtchens zu mir, — Hansuli, du mußt schauen, daß du eine Zeitlang deine Füße unter einen andern Tisch strecken kannst. Der Mutter ist es nicht recht bas, sie muß liegen. Für mich kann ich schon etwas bröseln, aber für dich jungen Dachs langt es beim Eid nicht.

Ist recht, sagte ich, und stand nach dem Mittagläuten mit blödem Hunger vor der Haustüre. Kam aber der Pi daher, der ausgetüftelte Klempnerge-selle aus der Milchgasse und nahm mich in seinen Kostlöffel im «Engel» mit.

Das ist der Jungschmied vom Sutter am Untertor, führte er mich in die lange Tafelreihe ein, werkt wie eine Schnecke und ist wie ein Akkordtäger, wenn niemand um den Weg ist. Wer die Platte nach ihm bekommt, der kann den Gurt auf das letzte Löchlein ziehen und das Maul zumachen, damit der Magen denkt, es sei Nacht. Zehn Meter vom Leib, sage ich, oder ich liege in vierzehn Tagen verser-belt vor der Türe...

Nun, Spenglerpi, unterbrach ihn die schmale, feine Engelwirtin mit sonnigem Lächeln, euch geht das Mundstück wieder wie geschmiert. Aber ich denke, es lebt hier keiner von der Luft. Und zu mir mit einladendem Nicken: Setz euch, Jungschmied, wo gerade Platz ist und seid mir alleweg willkommen.

Ich konnte nichts dafür, aber irgend etwas hatte mich vom ersten Schritt in die Stube zu den Wirts-leuten hingezogen. Ich hätte am liebsten gleich Frau Mutter gesagt und zu den drei Kindern Schwester und Brüder. Da war Sauberkeit inwendig und rings-um, wie in einem aufgeräumten Gärtlein, daß einem das Herz aufging und man warm wurde. An diesem Nachmittag ging ich wie gefedert an die Arbeit zu-rück.

Als ich dem Meister zwischen Wurstbrot und Vesperwein darüber berichtete, sagte er nur: Glaubst schon; du kannst von Glück reden, daß du im Engel unterstehen kannst, und eine solche Wirtin trifftst du auch nicht alle Tage. Könntest deswegen Land auf und ab gehen und suchen... So viel nachein-ander hatte ich den Meister noch nie reden gehört.

Den Abend verhockten wir gewöhnlich in der obern Stube. Anfangs bestellte ich immer einen Dreier Wein oder zahlte einen halben Liter, wenn einer zu einem Jaß dableiben wollte. Ich dachte: mußt dich bei Gott nicht schmürzeln zeigen. Bald aber winkte die Wirtin ab. Das ist nichts, Jungschmied. Ihr könnt gut dableiben, ohne zu trinken. Besser als herumvagieren. Und wenn man jung ist, muß man zu seinem Geld sorgen, man kanns ein-mal brauchen, man weiß nicht wie, sagte sie leise.

Als ich ein andermal Gutnacht wünschte, kam sie

mir nach. Wo habt ihr den fehlenden Knopf zum Kittel? wollt sie wissen und schmunzelte, daß die Sonne im Hausgang schien. Kommt herauf und wartet, wir suchen einen aus der Schachtel. Ihr wollt doch nicht so unordentlich umherlaufen?! Mir schoß das Blut in die Augen und tausend Nadeln stichelten meine Verlegenheit, als sie mir im Neben-zimmer stehenden Fußes den Knopf anbüetzelte. Als sie fertig war, fuhr sie mir in den Schopf und sagte: Für den Sonntag müssen die Haare weg. Wie ein Igel läuft der Hansuli nicht in der Welt herum, ich müßte mich ja für ihn schämen. Sie lächelte dazu so süß, wie eine vergessene Butterbirne im Spalier.

Ich achtete mich bei den andern Gesellen. Wills Gott, bei keinem fehlten Knöpfe und keinem sträuß-ten die Haare über den Hemdkragen. Und als ich mit einem darüber zu reden kam, lachte er ein Steg-lein auf und nieder: So, hat sie dich auch gemu-stert?! — Ja, so ist sie halt, eine richtige Kost-mutter. Dem einen verbindet sie die Tatzen, dem andern nimmt sie das Glas aus der Hand und legt ihn ins Bett. Wer blauen Montag macht, dem hudeit sie das Gewissen durcheinander, einem Kaplan zum Trotz, und für den vierten geht sie auf Arbeit aus, wenn es sein muß. Seine feuchten Augen leuchteten mich an. — Ich kann seither keine abgerissenen Knöpfe und bei Männern auch keine langen Haare im Nacken mehr sehen.

Später habe ich noch einiges über sie vernommen: Ihr Mann war Reisender gewesen und hatte sich mit einem schlechten Weißstück davongemacht. Nach Amerika, sagte man, und mit den Schriften der Frau. Der Schubaki. Just in selber Zeit war der «Engel» frei geworden. Das Wirtshaus war ver-liederlicht. Aber vom Augenblick an, da die neue Wirtin einzog, sah es im Haus wie umgewandelt aus und ordentliche Gäste saßen bei ihren Abend-schoppen.

Es war keine leichte Sache, ohne Geld und mit drei halbwüchsigen Kindern durchzukommen. Das Teresli war damals fünfzehn, die beiden Buben neun und elf Jahre alt. Aber gut waren sie alle drei und halfen der Mutter, wo sie konnten. Gab es stille Zeiten in der Gaststube, so flochten Mutter und Tochter Strohhüte für die Fabrik und die Buben rüsteten zu. Und manchmal bis weit nach Mitter-nacht, wenn es gegen Martini ging und der Pacht-zins fällig war. So kam immerhin etwas Bargeld in die Wirtschaft und Tag und Nacht wurde keinem lang.

Ich will euch heiraten, sagte einmal der Metzger im Kehr zur noch immer jugendlichen Wirtin. Ihr könnt euch vom Mann scheiden lassen wie nichts. Wegen böswilligen Verlassens der Familie, der Lump. — Ich tue es aber nicht, gab die Engelwirtin ruhig zurück, und als er sich wunderte, schloß sie:

Ja, ihr kennt halt meinen Hochzeitsspruch nicht, darum. «Die Liebe höret nimmer auf», jetzt wißt ihr ihn. Das verstand der Metzger nicht. Auch seine Freunde nicht. Aber von da an sahen sie zur Engel-wirtin auf, wie zu einem Wunder.

Ich glaube, ich wäre ewig dort geblieben, wenn sich nicht die Schmiedin in den Totenbaum gelegt hätte und der Meister nachher sein Gewerbelein ver-schanden ließ. So machte ich mich wieder fremd. Doch hätte ich Stein und Bein geschworen, in einem halben Jahr sei ich wieder im Städtlein und zwar als Untertorschmied mit dem Teresli im Stüb-chen. Aber, wie es so geht, erst nach einem Dutzend Jahre saß ich wieder im «Engel». — Du meine Güte, wie hatte sich alles verändert. Kaum, daß man sich noch auskannte. Aus dem einst schmalen Gastzim-mer war ein großes Lokal mit Polsterbänken den Wänden nach geworden. Und drei Mädchen in dunklen Kleidern und weißen Schürzen warteten den Gästen. Direkt vornehm sah es jetzt hier aus.

Ob Frau Wehrli immer noch Engelwirtin sei, wollte ich wissen.

O ja, erwiderte die Tochter mit sonnigem Ge-sicht. Aber die Mutter führt eben den lahmen Vater spazieren.

Die Mutter? verwunderte ich mich. Ob Frau Wehrli dann wieder geheiratet habe?

Ach, wo denn! Ich bin ihre Pflegetochter und der Vater ist eben heimgekommen, aus Amerika. Lahm und elend. Die Mutter aber hat ihn gleich wieder aufgenommen. — Theresli? — Die habe den Arzt aus der Hauptgasse geheiratet, und die beiden Söhne studierten am Polytechnikum in Zü-richt...

Das war mir ein Bericht, sapperlott! Aber einer, der mich beschämte, weil ich glaubte, weiß Gott was aus mir gemacht zu haben. Und hatte doch nur für mich zu sorgen. Hier aber tat eine kleine zier-liche Frau sich selber vergessen, aus ihren Kindern tüchtige Menschen und ein fremdes Kind zu ihrer Tochter machen, und hat auch Treue gehalten einem Mann, der es gewiß nach menschlichen Begriffen nicht um sie verdiente. Aber so war sie. Wenn es auch fast zu viel war an Beispiel und leuchtender Größe.

Wirklich, einer würdigeren hätte einst der Pfar-ter den hohen Spruch nicht in den Trauschein schreiben können.

Ich habe das mütterlich warme Gesicht der Engel-wirtin nicht wieder gesehen. Ihr Lächeln umsorgt mich aber heute noch und ihr Beispiel leuchtet mir strahlend entgegen, wenn ich einmal mutlos werden will. Im Geiste sitze ich tausendgerne neben sie und lasse mir irgend einen abgerissenen Knopf fest-nähen oder mit ihren schmalen Fingern durch den einst unbändigen Strubbelkopf fahren...